

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 13

Artikel: Der schwarze Mönch
Autor: Ossendowski, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der schwarze Mönch

Von Ferdinand Ossendowski

Endlich erblickten wir auf unserem Zug nach Norden die See und die sandige Küste des Kap Maria. Wolken von Vögeln schwebten über dem Meeresufer und erfüllten die Luft mit ihrem Geschrei und Gekreisch. Als wir aus dem Walde herauskamen, sah ich auf dem Ufer oberhalb des sandigen Strandes ein hohes Kreuz aus roh zugehauenen Birkenstämmen emporragen. Ich ritt dorthin und las auf ihm folgende russische Inschrift, die wenig in Einklang mit dem in diesem Lande herrschenden Geiste stand:

«Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden und auf dem Meere des Lebens!»

Dieses christliche Symbol in dieser Einöde erregte meine Verwunderung, und ich fragte meinen Führer, wer das Kreuz hier errichtet habe.

Er antwortete mir, sichtlich bewegt:

«Der schwarze Mönch!»

Ich stellte meine Frage gerade, als wir einen ziemlich steilen Sandhang hinaufstiegen, wo die Pferde nur mit Mühe vorwärts kommen konnten. Wir mussten absteigen und das Gepäck umpacken, um den Lastpferden den Anstieg leichter zu machen. Als wir schliesslich aus dem Triebssand heraus waren, der vom Wind zu langen Wellenzügen gekräuselt war, sah ich gerade vor uns ein altes, einstöckiges Haus aus geschwärzten Lärchenbalken. Am Nordende hatte es so etwas wie einen kleinen Turm, der ein vergoldetes Kreuz trug.

«Hier wohnt der schwarze Mönch», erklärte der Führer. «Ich weiss nicht, ob wir ihn zu Hause antreffen, da er an diesen Tagen gewöhnlich auf See ist.»

Wir ritten an das Haus heran, doch niemand kam uns entgegen. Erst als wir laut riefen, erschienen einige Aïnos und setzten uns mit Mühe auseinander, dass der Mönch fort auf See sei, dass sie von weither gekommen seien, um seinen Rat einzuholen und nun seine Rückkehr abwarteten.

Wir verbrachten zwei Tage hier und quartierten uns im Hause des Mönches ein, da mein Führer mir versicherte, der gute Mann würde sehr erfreut darüber sein. Am folgenden Morgen bei Tagesanbruch wurden wir von dem Bellen der Aïnohunde geweckt. Als ich vors Haus ging, konnte ich gerade sehen, wie ein grosses Segelboot auf den Strand gezogen wurde. Als die Segel zusammengerollt waren, sah ich drei Männer, die nachdem

sie das Boot sicher verstaут hatten, auf das Haus zugehen. Ich eilte ihnen entgegen.

Der vorderste war ein Mönch von hoher Gestalt; er war im Gesicht weiss wie eine Taube und so mager, dass ich den Eindruck hatte, unter seinem schwarzen Gewande sei nur ein Skelett. Als er mich sah, strich er glättend über seinen langen Bart und zog sich mit einer flinken Bewegung die schwarze Kapuze seiner Kutte über den Kopf. Als die Kapuze über die Stirn herabfiel, gewahrte ich am Rande des schwarzen Stoffes ein weisses Kreuz. Ein schweres Kreuz aus Eisen hing an einer Kette auf seiner Brust. Er trug hohe, mit Eisen beschlagene Stiefel aus Seehundshaut. Ein starkes Seil gürte seine Kutte, während an seinem linken Handgelenk ein Rosenkranz aus grossen Beinperlen hing. Die Kapuze verbarg fast sein Gesicht, doch gewahrte ich den klugen und forschenden Blick seiner Augen, seine weissen buschigen Brauen, seine schmale Adlernase und seinen fein gezeichneten Mund, der eiserne Willenskraft verriet.

Als wir einander näherkamen, war ich betroffen, den Klang klirrender Ketten zu hören, den man in diesem Lande ja zur Genüge kannte.

Sollte womöglich auch er ein Sträfling sein? schoss es mir durch den Kopf.

Doch in diesem Augenblicke erhob der schwarze Mönch seine magere Hand, machte zu mir hin das Zeichen des Kreuzes und sagte mit greisenhafter Stimme:

«Der Herr segne Deine Ankunft in unserer Einöde, mein Sohn.»

Ich stellte mich vor, und wir betraten zusammen das Haus. Mein Führer und die Aïnos erwarteten den Mönch am Eingang, sie knieten nieder und beugten sich vor ihm zur Erde. Als er dann seine Hände auf ihre Häupter gelegt und sie gesegnet hatte, sprangen sie auf und küssten zärtlich die Hände des Greisen. Er ging in sein Zimmer und kam kurz darauf in einer leichteren Kutte wieder zum Vorschein. Die Kapuze war zurückgeschlagen und liess sein langes, schneeiges Haar sehen.

Ich verbrachte einen Tag und noch eine Nacht in seiner eigenartigen Behausung. Er befragte mich über das politische Leben in Russland und in anderen Ländern, über wissenschaftliche und religiöse Bewegungen, über einige hervorragende Per-

sönlichkeiten in der Regierung und in wissenschaftlichen Kreisen, und schliesslich verfiel er, ganz unerwartet, in ein ausgezeichnetes Französisch, um mir auseinanderzusetzen, dass er noch einiges Geschäftliche mit meinem Führer zu erledigen hätte, der ihm Nachschub an Nahrungsmitteln gebracht habe, und dass er nach den Aïnos schauen wolle, die gekommen seien, um ärztliche Hilfe bei ihm zu suchen. Danach könnten wir dann ungestört längere Zeit miteinander plaudern.

Doch kam er erst nach dem Nachessen etwas zur Ruhe. Das Nachtmahl bestand aus einem Gericht frischer Fische. Schon seit fünfzig Jahren ass der Mönch kein Fleisch mehr und hatte auch nie Fleisch auf dem Tische. Er ass sehr wenig und auch dies eigentlich gegen seinen Willen, nur weil es unbedingt nötig war. Er trank ein kleines Glas Tee ohne Zucker, sprach ein kurzes Dankgebet und nahm dann einen etwas bequemerem Sitzplatz auf einer Bank ein, die mit einem gefleckten Seehundsfell bedeckt war.

Ich musste ihm ausführlich aus Petersburg und Moskau berichten. Als er erfuhr, dass ich einige Zeit in Paris gelebt hatte, erkundigte er sich nach Gelehrten wie Lichtenberger, Réclus, Roux, Bousinesque, Flammarion und Poincaré. Er interessierte sich lebhaft für Leo Tolstoi, Wladimir Solowjef und für den Schriftsteller Korolenko, die er alle persönlich kennen gelernt hatte, denn er war viel in Europa gereist.

Er war in allen Literaturen gründlich belesen und bewies umfassende Kenntnisse und einen feinen kritischen Geist. Doch entnahm ich aus dem, was er sagte, dass sein persönlicher Kontakt mit dem Leben der Gegenwart und die entsprechenden Beziehungen schon vor ungefähr dreissig Jahren abgebrochen worden waren. Dieser Mann besass so viel Würde, Weisheit und abgeklärte Ruhe, eine so tiefe Lebenskenntnis und eine solche Hoheit des Denkens, dass es mir widerstrebte, ihn auszufragen. Ich wartete daher, bis er von selber auf seine jüngeren Jahre zu sprechen kam. Ich hoffte nicht vergebens darauf.

Er hatte bemerkt, dass ich verschiedene Male erstaunt auf das Kettengeklirr hingehorcht hatte, das hörbar wurde, wenn er auch nur die leiseste Bewegung machte. Er erhob den Blick, sah mir mit seinen klugen blauen Augen gerade ins Gesicht und sagte mit leiser Stimme:

«Ich habe Verigi an, Ketten, die den Rücken kreuzen und in Hüfthöhe in einem schweren Schloss endigen, und ich trage ein Hemd aus

Rosshaar. Ich tue das, um meinen Leib zu kasteien. Ich habe diese leichte Busse aus freiem Willen auf mich genommen, denn ich bin ein grosser Verbrecher.»

Ich widersprach nicht, sondern blickte ihn nur offen in die Augen.

«Ich bin ein Verbrecher, hören Sie?» fragte er mit Ungeduld.

«Ja, ich hörte es», antwortete ich.

«Gut, und was sagen Sie dazu?»

Etwas wie Neugier und Ungeduld klang aus seiner Stimme. Ich zuckte die Achseln, und dem Mönch in die blauen Augen sehend, erwiderte ich gelassen:

«Wir alle sind manchmal sehr schlimme Verbrecher, aber auch jeder von uns kann, wenn er will, sein eigener Beichtvater und der strengste Richter für sich selber sein, Vater!»

Der Alte schloss einen Moment lang seine Augen, und nach kurzem Schweigen fragte er mit einem neugierigen Blick auf mich:

«Und weiter?»

«Weiter? Schreckliche Dinge können geschehen, wenn ein Mensch die Kraft in sich hat, seine geheimen Verbrechen zu erkennen. Er kann verrückt werden oder grausame Busse tun oder auch ein ganz anderer werden.»

«Sie sind jung, mein Sohn, aber Sie reden, als wenn Sie das Leben kennen.»

«Vater», antwortete ich, «lange Zeit bedrängten die Probleme des Lebens mich von allen Seiten, die Probleme eines Lebens, das erbarmungslos, kalt berechnend und voll hinterlistiger Versuchung war. Ich kenne das Leben gut und weiss, was es wert ist. Ich weiss, dass die stärkste Versuchung in unerfüllten Wünschen liegt. Sie können den Menschen zu einem Märtyrer mit reiner, aber schwacher, tränenreicher Seele machen oder zu einem Verbrecher mit schwarzer, gehässiger und blutgieriger Seele. Nur ganz Starke können sich da den richtigen Weg erkämpfen. Ihr Leben, wenn auch hart und leidvoll, kann anderen zum Vorbild dienen und ihr Wirken kann eine reiche Ernte bringen.»

Der Mönch beugte sein weisses Haupt und versank in tiefes Nachdenken. Lange währte das Schweigen, und ich wusste, dass ich nun das Bekenntnis einer schwer leidenden und ringenden Menschenseele hören sollte. Der Greis stand auf, füllte unsere Teegläser und nahm seinen Platz auf der Bank wieder ein. Dann begann er seine Erzählung, die er von Zeit zu Zeit durch Pausen tiefen Nachdenkens unterbrach:

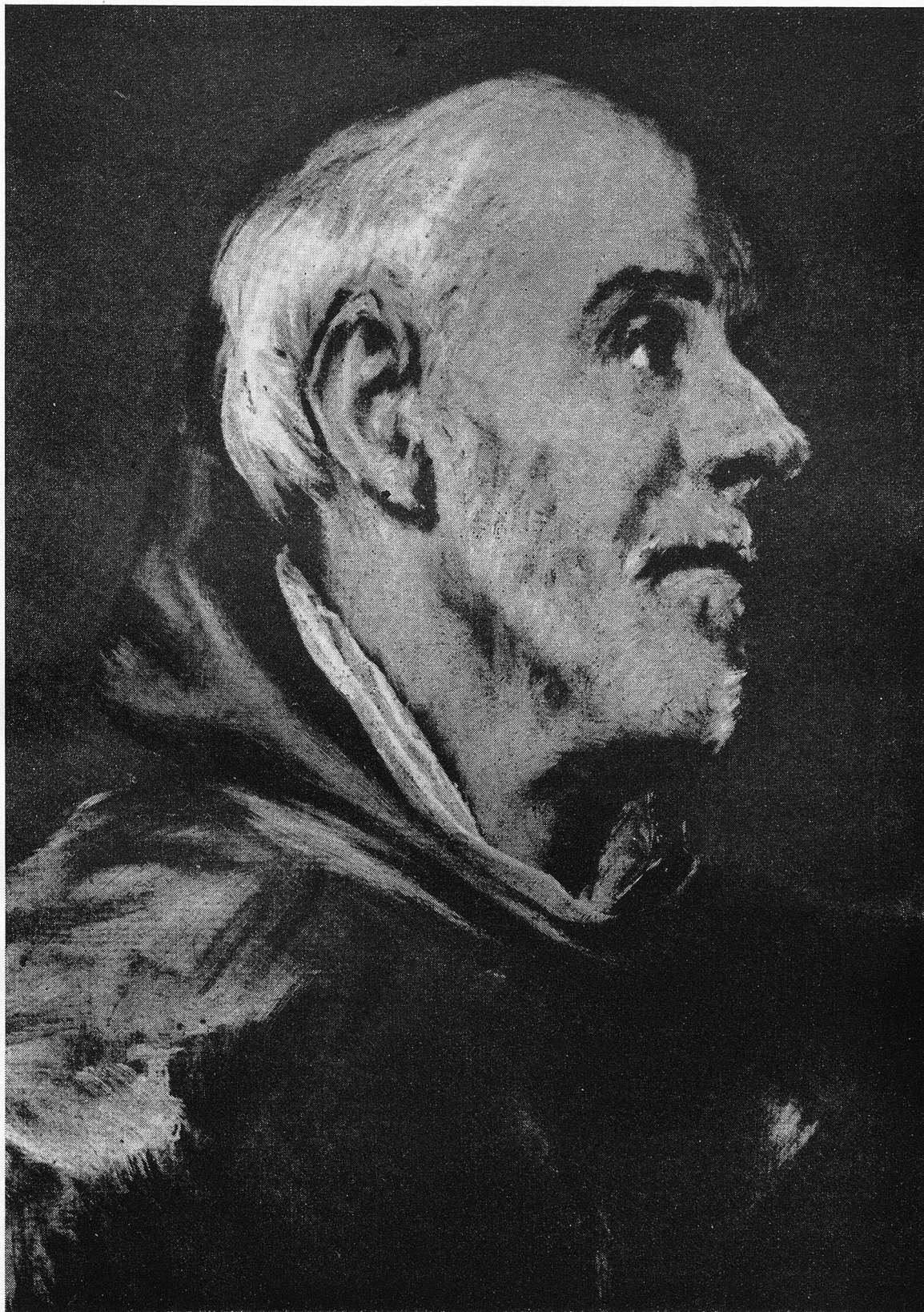


Photo nach Greco

«Es ist wahr: Nur moralische Qualen können einen Menschen vernichten oder ihn festigen. So war es auch mit mir. Was war mein Verbrechen? Das ist einerlei. Es ist einerlei, ob es ein Mord am Leibe des Menschen oder an seiner Seele war. Verbrechen ist Verbrechen und erzeugt moralische Pein, Erinnerungsqualen, Selbstvorwürfe und Verzweiflung. Ich habe in meinem Leben alle Stationen dieses Leidensweges passiert. Ich hatte eine reine Seele, ich hatte eine schwarze Seele, dann hatte ich überhaupt keine mehr, denn in mir war weder Verlangen noch Befriedigung. Schliesslich verwandelte sich alles in etwas anderes, in etwas, das mir zurief, mich dem Leben anderer zu widmen. Ich sah mich nach Gelegenheit dazu um, konnte aber leider an den Stätten der Kultur die rechte Gelegenheit nicht finden. Die Gesellschaftsschicht, die mich umgab, bereitete meiner neuen Aufgabe unüberwindliche Schwierigkeiten. So ging ich in ein Kloster, in das strengste von ganz Russland. Wegen meiner Frömmigkeit und Demut erlangte ich rasch den höchsten Mönchsgrad. Doch merkte ich, dass das Klosterleben mir keinen Frieden geben würde. Da legte ich mein Rosshaarhemd und die Verigi an und reiste von Ort zu Ort, um einen Wirkungskreis zu finden, wo ich für meine Brüder arbeiten könnte. Ich kam nach Sachalin, sah diesen Abgrund voll unsäglichter Qualen, diese Hölle, wo die Leiber und Seelen lebender Menschen in Feuerspein schmachten, und ich erkannte, dass ich hier auf solchem Boden imstande sein würde, zu verwirklichen, was ich erträumt hatte. Ich begann mich in diesem Sinne zu betätigen, doch machte das Verhalten der Behörden mir meine Arbeit unmöglich. Ich kehrte den Gefängnissen und den Kolonien der entlassenen Sträflinge den Rücken und zog hierher nach dem Norden. Hier verbreite ich unter den Eingeborenen das Christentum und kämpfe seit langer Zeit gegen die Trunksucht, Entsittlichung und Spielwut, die von den Russen und Fremden eingeschleppt wurde. Ich betätige mich als Arzt für Leib und Seele.»

Er seufzte tief und fügte leise hinzu:

«Ich spreche, als wenn ich mich rühmen wolle, doch das liegt mir fern. Ich spreche wie mein eigener Beichtvater, denn ich habe schon mein Lebensende erreicht. Ich fühle es deutlich. Ich will Ihnen sogar noch mehr sagen: Ich weiss, ich bin heute von meiner letzten Fahrt auf dem Meere, das mich seit so langer Zeit immer wieder auf seinen Wogen gesehen hat, heimgekehrt.»

Ich versuchte, zu widersprechen, da ich jedoch sah, dass es keinen Eindruck machte, fragte ich:

«Was für Seefahrten sind das, Vater, die Sie unternommen haben?»

Er antwortete mir sogleich mit einer Lebhaftigkeit, die erkennen liess, dass die Sache, von der die Rede war, ihm sehr am Herzen lag.

«Hier von diesem Ufer am Ende der Tatarenstrasse aus sah ich oft, wie die Boote von Fischern oder Flüchtlingen aus Sachalin von Wind und Wellen auf die offene See hinausgetrieben wurden, wo sie der sichere Tod erwartete. Es ist Christenpflicht, die Ertrinkenden zu retten. Man hat mir sogar erzählt, dass das Signal untergehen der Schiffe, das in der geheimnisvollen Sprache der drahtlosen Telegraphie um Hilfe ruft, aus den drei Buchstaben „S. O. S.“ besteht und dass diese bedeuten: „Save our Souls“ (Rettet unsere Seelen). Ich begann nun hier in meinem Bereich diesen ertrinkenden Seelen Hilfe zu bringen. Mit der Unterstützung zweier meiner alten Freunde, christlicher Aïnos, baute ich ein starkes Boot, in dem wir bei Sturm auf dem Meere kreuzen, um die Schiffbrüchigen zu retten. Bei Nacht brennt auf der Sandbank, auf der ich mein Boot liegen habe, eine Laterne.»

Er lachte leise, als er dies sagte, und deutete zum Fenster hinaus auf einen hohen Mast mit einer Laterne an seiner Spitze.

«Wir brennen Dorschtran in der Laterne, und bei schweren Stürmen zünden wir ein Feuer an und schütten Kir hinein, damit Wind und Regen es nicht auslöschen. Meine Aïnos sind sehr gewandte und kühne Seefahrer; ich will sie Ihnen vorstellen.»

Mit diesen Worten klatschte er in die Hände. Zwei alte Aïnos traten ein, mit Lederröcken, Lederhosen und Stiefeln, die ihnen fast bis zum Gürtel reichten, bekleidet. Sie hatten grauenhafte Gesichter ohne Nasen, Lippen und Augenlider, Gesichter, in denen grosse gelbe Zähne blosslagen und die aussahen wie Totenschädel. Ich war nicht im Zweifel über die Krankheit, die die Gesichter dieser stillen, braven Männer so entstellt hatte.

«Lepra?» fragte ich.

«Ja», antwortete der Mönch. «Doch sie schreitet nur sehr langsam fort, denn diese Leute haben sie schon dreissig Jahre. Ich bin überzeugt, sie ist nicht ansteckend, da ich mit diesen Männern schon seit so langer Zeit zusammenlebe. Meine Freunde, die mich jedes Jahr besuchen, sind ebenfalls immer mit ihnen zusammengewesen, und keiner von uns hat die Krankheit bekommen, obgleich wir so nahe beieinanderhausen.»

«Sie müssen sehr viele Leute gerettet haben, Vater.»

«In diesen vierzig Jahren sind uns viele Rettungen gelungen, denn wir warten nicht ab, bis die Wellen uns jemand hierherbringen, sondern wir segeln selbst nach Süden und kreuzen im nördlichen Teil des Meeresarmes, um den Schiffbrüchigen Hilfe zu bringen. Wir sind überall in diesen Gewässern jedermann wohl bekannt. Ein Dichter namens Kuriloff, der uns einst hier besuchte, beschrieb mich als „Fliegenden Mönch“. Wenn ich flüchtigen Sträflingen zu Hilfe komme, erheben die Behörden keinen Einspruch und sie machen mir keine Schwierigkeiten — weshalb, weiss ich nicht. Ich zweifle nicht, dass ein jeder gerettete Flüchtling früher oder später zugrunde gehen oder wieder ins Gefängnis kommen wird. Ich weiss, dass es besser für ihn wäre, zu ertrinken, aber ich habe die Empfindung, dass er, wenn er sich auflehnt und entflieht, noch nicht all die Prüfungen durchgemacht hat, die zum Verzicht führen. Ich helfe ihm, um ihm Gelegenheit zu geben, alle die seelischen Qualen durchzumachen, die vielleicht seine Seele von den Mächten der Finsternis erretten, die über sie Gewalt erlangt haben. Ich rette diese Ertrinkenden nicht für ein glückliches und fröhliches Leben, sondern für eines voll neuer Qualen und Begierden.»

«Wissen die Flüchtlinge, die die Meerenge durchqueren, etwas von Ihrem Dasein und Ihrer Tätigkeit?»

«Gewiss. Man kennt mich in jeder Sträflingskolonie, und da die Sträflinge sehr abergläubisch sind, machen sie sich, ehe sie auf die gefährliche Reise gehen, aus weichem Brot und Kohlenstaub kleine Figürchen von schwarzen Mönchen. Sie tragen sie als Talismane, die mein Boot zu ihnen hinbringen sollen, wenn das Meer ihnen gefährlich wird.» Der Alte lachte leise.

Es ging schon stark dem Morgen zu, und der Himmel bleichte schon dem Sonnenaufgang entgegen, als wir die Unterhaltung beendeten. Der schwarze Mönch erhob sich mit seinen klirrenden Ketten von der Bank und wünschte mir mit kurzem Segen eine gute Nacht. Er ging in das zweite Zimmer, das seine Zelle war, und ich hörte noch lange nachher das Geräusch seiner Ketten und leise Laute seiner Stimme, denn der Mönch betete noch eifrig bis Sonnenaufgang.

Es war kaum sechs Uhr, als ich aufstand und vor die Tür ging, wo der Pater schon mit meinem Führer sich unterhielt und ihm Weisungen und Aufträge erteilte.

«Sie stehen früh auf», bemerkte ich; «Sie schlafen nicht viel.»

«Ein so alter Knabe braucht nicht viel Schlaf», antwortete er fröhlich, «besonders nicht, wenn er bald für immer ausruhen wird.»

Einige Stunden später sagte ich dem schwarzen Mönche drunten am Kreuz, bis zu dem er mich begleitete, Lebewohl. Er stand dort noch lange Zeit wie eine hohe schwarze Statue, mit segnend erhobener Hand. Und als ich zurückblickte, empfand ich wiederum die ruhige Hoheit dieser geheimnisvollen Seele, die wegen eines nur ihr allein bekannten Vergehens durch Feuerqualen des Gewissens und der Erinnerung gegangen war und schliesslich dauernden Frieden gefunden hatte. Sie hatte aus sich ein abgerundetes Ganzes geschaffen, das lauter und klar wie Kristall, hart wie Stahl und dabei empfindsam wie der Spiegel des endlosen Meeres war.

Das Schiff «Alëut» erwartete mich schon in Dué. Der Kapitän erklärte, dass er erst noch durch die Tatarenstrasse nach Kap Maria fahren müsse, da er beauftragt sei, Briefe von einem Grossfürsten dem schwarzen Mönche zu überbringen. Er riet mir, die Rückkehr des «Alëut» in Dué abzuwarten. Ich zog es jedoch vor, mit ihm zu reisen, um so die Freude zu haben, den schwarzen Mönch nochmals zu sehen.

Nach einer Fahrt von zwei Tagen warf unser Dampfer spät nachts ungefähr anderthalb Meilen vom Kap entfernt Anker.

«Sonderbar!» sagte der Kapitän. «Es ist ziemlich stürmisch heute nacht, aber die Laterne des Mönchs ist nicht angezündet, wie sonst immer bei rauhem Wetter. Vielleicht ist er auf See; doch wir trafen ihn nicht in der Meerenge. Ich bin neugierig, was das zu bedeuten hat.»

In dieser Nacht konnten wir die Boote nicht aussetzen, aber am nächsten Morgen waren wir schon in aller Frühe vor dem Hause des Mönches. Niemand kam uns entgegen, als wir eintraten. Alles sah wie gewöhnlich aus. Wir riefen und klopfen an die Zellentür. Als niemand antwortete, öffneten wir die Tür und — standen schweigend still.

Der alte Mönch lag in vornübergesunkener Haltung vor einem hohen Betpult, auf dem eine mit einem silbernen Kreuz bestickte schwarze Sammetdecke und eine Bibel lagen. Offenbar hatte der Tod ihn gerade überrascht, als er niedergekniet war und im Gebet sein Haupt zur Erde gebeugt hatte. Die Kapuze war tief über sein Gesicht gezogen und seine schon erstarrten mageren Finger umklammerten fest die Perlen seines Rosenkranzes.

Wir sahen uns in dem Raume um und stellten fest, dass nichts weggenommen worden war; kein Stück der Einrichtung war von seinem Platz gerückt. Das einzig Bemerkenswerte in dem Zimmer war ein kleiner, weisser, versiegelter Briefumschlag auf einem Tisch beim Fenster. Ich las auf ihm:

«Mit mir zu begraben!»

Durch das dünne Papier des Umschlags konnte man das Bild einer Frau in reichem Hochzeitskleide mit einem langen Schleier über dem schwarzen Haar erkennen. Auf der Rückseite des Bildes waren in kleiner, feiner Handschrift unentzifferbare Worte geschrieben.

Daneben lag ein Stück Papier, auf dem stand: «Ich gehe in Ruhe und Frieden von hinnen. Die Schiffbrüchigen auf dem Meere des Lebens können gerettet werden. Ich segne sie im Namen Gottes!»

Wir begruben den schwarzen Mönch unter dem Kreuze, das er errichtet hatte, und fuhren ab.

Als ich dieses Land der Qual und der Sehnsüchte verliess, diese fluchbeladene Insel, die von der abscheulichen Musik klirrender Ketten widerhallt, nahm ich die Erinnerung an drei, einander so ungleiche Märtyrer mit mir.

Ich sehe vor mir das traurige Gesicht, die starren, entsetzten und wachsamen Augen der Frau und Mutter, die ich zum letzten Male in dem trostlosen Pogibi sah. Ich höre noch die hasserfüllten Worte Andreas Bolotoffs, der die Mörder seines Sohnes verfolgte. Und immer habe ich vor mir das hoheitsvolle, durchgeistigte Antlitz des geheimnisvollen schwarzen Mönches, dem es gelang, sich schliesslich mit dem Leben auszusöhnen.

Und über ihnen allen sehe ich als höchstes Symbol menschlichen Leidens und Ringens das schlichte Kreuz am Kap Maria aufragen und seine noch schlichtere Inschrift leuchten:

«Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden und auf dem Meere des Lebens.»

Morgensehnsucht

Elisabeth Luz

Wie zart du, Herr, den Frühling breitest
als lichten Teppich übers Land,
vom fernsten Meer das Vöglein leitest,
bis es die Heimat wiederfand!

Nun singt und flötet's in den Zweigen,
darin sein kleines Nest erbaut;
wie Perlen rinnt ins Morgenschweigen
der helle klare Jubellaut.

Und Blüten seh ich schimmernd schweben —
ein Hauch des Glücks durchweht das Tal —
nur ich steh arm mit meinem Leben
im göttlich jungen Morgenstrahl!

Und möcht so gern doch, Herr, dir singen
mit allen Wesen treu im Bund:
O weck du selbst das rechte Klingen,
dass rein es steigt vom Herzensgrund...

Lass schwellen rings der Liebe Weise!
Und wird es kalt und finster hier,
Herr, wie des Vögleins Reise
lenk unser Herz auch heim — zu dir!